

«Für verletzte Wildtiere zahlt niemand»

Neue Ambulanz für notleidende Tiere: Initiatorin Sibylle Wettstein erklärt, was zu beachten ist, wenn am 1. August ein Tier verletzt ist.

Interview: Simon Maurer

Gute Nachricht für vierbeinige Familienmitglieder: In der Schweiz gibt es eine neue Ambulanz für Tiere. Vier lokale Rettungsdienste haben sich unter dem Namen «Verbund Tier-Ambulanz-Dienste» zusammengeschlossen und betreiben neu eine gemeinsame, rund um die Uhr erreichbare Notrufzentrale. Der Zusammenschluss umfasst die Kantone Solothurn, Basel, Aargau, Zürich, Zug, Schaffhausen, Thurgau, die beiden Appenzell sowie St. Gallen und Teile Luzerns. Er ermöglicht in Notfällen eine koordinierte, flächendeckende Hilfe für verletzte oder gefährdete Tiere.

Der von Freiwilligen und Spenden getragene Verbund betreibt seit letzter Woche die Notrufnummer 044 565 65 65, auf der notleidende Haus- und Wildtiere gemeldet werden können, wenn sie Hilfe oder einen sofortigen Transport in eine Tierklinik benötigen. Initiatorin Sibylle Wettstein erklärt im Interview, wie das Projekt entstanden ist und wie sich der Verbund auf den herausforderndsten Tag im Jahr, den 1. August, vorbereitet.

Der «Verbund Tier-Ambulanz-Dienste» ist gerade erst entstanden. Wie kam es dazu?

Sibylle Wettstein: Ich betreibe schon länger den Tierschutzverein Simbas Welt. Durch Facebook bin ich auf Leute mit ähnlichen Vereinen aufmerksam geworden. Etwa auf das Projekt einer Schweizerin, die in Valencia Tiere rettete. Als dort Ende letzten Jahres die Flutkatastrophe passierte, habe ich mich mit einigen anderen zusammengesetzt und wir sind spontan helfen gegangen – mit Futter, Körbchen, medizinischem Material. Daraus entstand die Vernetzung, die nun zum neuen Verbund geführt hat.



Mit modernster Ausrüstung rettet sie Haus- und Wildtiere: Sibylle Wettstein vor ihrem Ambulanzfahrzeug.

Bild: vtad.ch

Es gibt in der Schweiz bereits einzelne Tierschutzvereine, die lokale Notrufnummern anbieten. Was ist der Vorteil Ihrer neuen Nummer?

Wir sind dezentral verteilt und haben so lokal mehr Kapazitäten, um schnell zu helfen. Dazu arbeiten wir rein freiwillig. Andere Organisationen beschäftigen fest angestellte Fahrer. Bei uns läuft alles ehrenamtlich – das macht es finanziell, aber auch strukturell ganz anders.

Was passiert, wenn ein Tiernotruf eingeht?

Wenn uns jemand anruft, etwa weil eine Katze nach einem Feuerwerksknall verschwunden ist, klären wir: Ist es eine Freigängerkatze? Ist sie gechippt und registriert? Dann entschei-

den wir, ob wir vor Ort eine Falle stellen oder ob man noch etwas warten kann. Viele Anrufe lassen sich schnell am Telefon lösen. Andere erfordern Einsätze mit der Ambulanz. Wir machen Erstversorgung – etwa Druckverbände oder Sauerstoffgabe – und bringen das Tier dann in die Klinik. Also wie eine Menschen-Ambulanz.

Kostet der Einsatz die Tierhalterin etwas?

Der Grundtarif liegt bei 80 Franken. In der Nacht oder am Wochenende kommt eine Notfallpauschale von 100 bis 150 Franken dazu. Die Einsatzzeit kostet zwischen 35 und 50 Franken pro Stunde. Dann kommt noch die Kilometerpauschale. Insgesamt kostet ein Einsatz meistens zwi-

schen 100 und 250 Franken. Das Geld geht vollständig in die Tierrettung.

Das ist nicht viel. Sind die Leute auch bereit, fürs Retten ihrer pelzigen Familienmitglieder etwas zu spenden?

Die meisten Menschen sind sehr dankbar und bezahlen die Rechnungen direkt. Es kommt auch vor, dass sie nachträglich spenden, das ist aber nicht die Regel. Schwierig ist es besonders bei Wildtieren, die niemandem gehören und für die niemand offiziell etwas zahlt. Es gibt aber auch da Ausnahmen. Ich erinnere mich etwa an einen Mauersegler, den ich kürzlich abgeholt habe. Die Finderin war so dankbar, dass sie später 100 Franken

gespendet hat. Solche Gesten sind für uns enorm motivierend.

Wie ist denn die Lage am 1. August?

Da glühen die Telefone. Wir haben mehrere hundert Anrufe zusätzlich. Vor allem Katzen bücken wegen der Knallerei aus. Sie fliehen in Panik, springen vom Balkon, verkriechen sich. Dann rufen verzweifelte Halter uns an. Wir versuchen, sie zu beruhigen, und geben Tipps. Wenn nötig, rücken wir aus.

Was raten Sie Tierhaltern für den Nationalfeiertag?

Ganz klar: Tiere zu Hause behalten, Hausarrest. Fenster zu, Fernseher an, wenn nötig in die Garage. Es geht darum, ihnen Sicherheit zu geben. Und: bitte

kein Feuerwerk. Nicht nur wegen der Haustiere, sondern auch wegen der Wildtiere.

Was passiert denn mit denen am 1. August? Sind diese gefährdet?

Ja, sie leiden wohl am meisten. Mir kommen zum Beispiel die Gämsen in den Sinn, die sonst immer oberhalb unseres Hauses grasen. Nach dem Knall der Raketen am 1. August sehen wir sie dann jeweils einige Tage nicht mehr, sie sind verschreckt. Die Situation für verletzte Wildtiere war bisher auch kompliziert. So durfte bis zum Februar 2025 nur ein Tierarzt mit spezieller Ausbildung Wildtiere versorgen. Da fand man nicht immer sofort jemanden. Jetzt darf das jede Klinik machen. Wir transportieren etwa Igel, Greifvögel, Mauersegler. Die Kliniken machen das unentgeltlich. Wir hoffen, dass es irgendwann dafür auch kleine staatliche Beiträge gibt.

Könnte das viel diskutierte Feuerwerksverbot da denn wirklich helfen?

Ganz klar: ja! Es ist Zeit dafür. Es gibt kreative Alternativen – Drohnenshows zum Beispiel, die fand ich immer viel spektakulärer als Böller. Kein Tier leidet, kein Müll, keine Luftverschmutzung. Und es ist ohnehin keine Schweizer Tradition. Also warum daran festhalten?

Finden Sie, die Politik macht genug fürs Wohl der Tiere? Oder braucht es neue Initiativen?

Eine Chip- und Kastrationspflicht wäre dringendst nötig, so wie das die Zürcher Nationalrätin Meret Schneider gefordert hat – oder Esther Geisser von NetAP. Wir haben in der Schweiz geschätzt 200'000 bis 300'000 herrenlose Katzen. Das ist ein massives Problem, auch für die Tierrettung. Wenn alle Freigänger gechippt und registriert wären, könnten wir effizienter helfen – und viel Tierleid vermeiden.

Aargauer Sensationsfund wurde 12 Jahre geheim gehalten

Manchmal dauert es lange, bis Neuigkeiten aus der Wissenschaft es an die Öffentlichkeit schaffen – wie im Fall eines Dinosauriers aus Frick.

Sabine Kuster

Plateosaurus um Plateosaurus wurde in den vergangenen Jahrzehnten in der Tongrube in Frick ausgegraben, rund 20 Stück allein in den letzten fünf Jahren. Daneben wurden ein Aetosaurier gefunden und auch Raubdinos. Beteiligt an den Funden war meist der Saurierforscher Ben Pabst, der in Frick seit den 1970er-Jahren nach den ausgestorbenen Reptilien sucht. Von 2004 bis 2023 war er Grabungsleiter. Doch sein Sensationsfund aus dem Jahr 2013 wurde nie publik. Erst jetzt berichtet das «Swiss Journal of Palaeontology», dass damals ein neuer Saurier der Massopoden (Lange Füsse) entdeckt wurde. Die Massopoden sind eine Unter-

gruppe der Echsendinosaurier Sauropodomorpha. Die langhalsigen Pflanzenfresser lebten sehr lange von der späten Trias bis zur späten Kreidezeit, also vor zirka 201 Millionen Jahren bis vor 65 Millionen Jahren, als die Dinosaurier ausstarben. Sie waren weltweit verbreitet, von der Antarktis bis nach Grönland.

Vom neuen Massopoden-Sauropodomorphen wurden ein teilweise vollständiges Skelett und der Schädel gefunden. Die Fundstelle im Gruhalde-Steinbruch befand sich in Erdschichten aus der Jura-Zeit. Das bedeutet, dass der neu gefundene Saurier vor rund 208 Millionen Jahren gelebt hat. Sein Skelett zeigt eine bisher unbekannte Übergangsform zwischen den Plateosaurus-artigen und den

weiterentwickelten Massopoden. Die Forschenden stellten wegen des Funds die Hypothese auf, dass die Massopoden aus Asien ihren Ursprung in Europa gehabt haben könnten.

Weiterer Puzzlestein für die Paläontologen

Warum aber berichteten die Forschenden über den spannenden Fund nicht früher? Das Sauriermuseum Frick schwiegte sich bisher in seiner Liste der Funde über den Massopoden-Fund 2013 aus. Andrea Oettl ist Leiterin des Sauriermuseums Frick und war damals an den Ausgrabungen beteiligt. Sie sagt: «Es ist uns 2013 aufgefallen, dass der Schädel sehr gut erhalten ist und die Schnauze eher kürzer ist, als wir uns von anderen Funden von

Plateosaurus gewohnt waren.» Sie hätten daher einen Verdacht gehabt. Aber rein optisch liess sich dadurch noch nicht auf eine neue Art schliessen und die Forschenden hüteten sich vor vorschnellen Schlüssen.

Dann kam es laut Oettl zu Verzögerungen, weil andere Funde vorgezogen wurden. Es

war damals die Doktorandin Marion Zahner von der Universität Zürich, die umschwenkte auf die Beschreibung des Theropoden Notatesseraeraptor frickensis. Dieser ist inzwischen ausführlich beschrieben, inklusive Wikipedia-Eintrag und des Wissens um seine letzte Mahlzeit: ein Clevosaurus, eine klei-

ne Echse. Auch der Fund dieses 2006 und 2009 in Frick ausgegrabenen kleinen Raubsauriers wurde erst 2019 nach der wissenschaftlichen Publikation der Öffentlichkeit bekannt.

Torsten Scheyer von der Universität Zürich ist Mitautor der Studie. Er sagt, die Präparation und die eindeutige Bestimmung bräuchten immer viel Zeit. «Und so schlummerte der Fund des Massopoden weiter in den Sammlungsregalen in Frick, bevor der Erstautor der Studie, Alessandro Lania, nun den Schädel des Tieres ausführlich im Rahmen seiner Masterarbeit beschreiben konnte.» Der Schädel sei das eine, bemerkt Oettl, nun warte noch das Skelett auf Bearbeitung, was von der weiteren Finanzierung abhängig sei.



Schädel eines in der Tongrube Frick neu entdeckten Dinosauriers der Gruppe der Massopoda.

Bild: Swiss Journal of Palaeontology